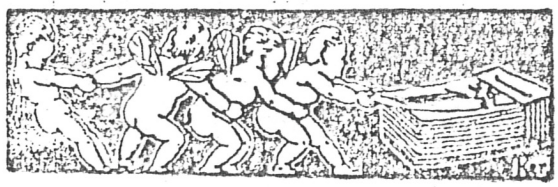
3620 26.01.1928 Do
A:
T: Zur Weinfabrikation in Belgien



Abreißkalender.

Gestern morgen stand hier ein Artikel von Jean Weyrich: Die Weinfabrikation in Belgien.

Hoffentlich haben viele Tausende ihn gelesen und geben seinen Inhalt an Abertausende weiter.

Es geht nicht mehr anders, das Publikum muß sich selbst gegen diese staatlich approbierte Giftmischerei schützen.

Denken Sie sich den alten Noah, und was er gesagt hätte, wenn man ihm von Weinfabrikation gesprochen hätte. „Wein," hätte er gesagt, „das kenne ich. Aber was ist Fabrikation?" — „Ja, lieber Herr Noah, Fabrikation kommt von fabrizieren. Was man nicht hat, das fabriziert man mit Hilfe der Chemie und der Mechanik u. s. w." — Daraufhin hätte der alte Noah gesagt: „Alsdann bleibt mir mit fabriziertem Wein vom Leib. Ich trinke nur Natur!"

Er wußte Bescheid. Überhaupt bestand das erste Essen und Trinken des Menschen nur aus Natur. Es war Wein genug da, damit alle davon bekamen. Und es gab vor allen Dingen keine schlechten Kerle, die dadurch reich werden wollten, daß sie Wein verkauften, ohne Wein zu haben.

Merken Sie wohl: Der Beruf der Weinpanscher verdankt sein Entstehen nicht dem Mangel an Naturwein, sondern dem Drang, irgendein billiges Gebräu für schweres Geld zu verkaufen.

Das ist der Fall der belgischen Weinfabrikanten. Sie gleichen in gewissem Betracht den Phantasten der Wissenschaft, die den künstlichen Menschen, den Homunculus, in Retorten erzeugen wollten. Aber diese waren erstens interessant u. zweitens harmlos. Die belgischen Weinfabrikanten sind weder das eine noch das andere. Sie sind so wenig harmlos und so wenig interessant, wie Giftmischer überhaupt und wie Massengiftmischer im besondern.

Wie kommt ein Staat eigentlich dazu, solche Giftmischerei zu erlauben, wo nicht das geringste Bedürfnis dafür vorliegt? Angenommen, in irgendeiner wirtschaftlichen Gemeinschaft hätten zum Beispiel die Fettviehzüchter mit Absatzschwierigkeiten zu kämpfen: würde es da irgend jemand einfallen, besondere Schutzbestimmungen zu erlassen für Leute, die ein Kunstfleisch auf den Markt brächten, ein rätselhaftes Gemisch von Roßkastanien, altem Kartoffelkraut und Gerbereiabfällen, das sie Carulu oder Biandol getauft hätten? Würde irgendein Staat es als seine Aufgabe ansehen, diese Produkte verbreiten zu helfen, damit seine Bürger in Masse die Kränke kriegten und seine Viehzucht auf den Hund käme?

Darauf kommt es doch aber schließlich bei der belgischen Weinfabrikation heraus. Man sollte meinen, wenn eine Erwerbsgruppe, die ein seit Jahrtausenden anerkanntes Naturprodukt herstellt, um ihre Existenz kämpft, dürften ihr keine Knüppel in die Räder gesteckt werden, wie es den ehrlichen Winzern mit den belgischen Praktiken geschieht. Sobald der Pantscherei einmal ein Hintertürchen geöffnet wird, bricht sie bald alle Tore ein.

Zum Schluß ein Bild: Hier sitzt an seinem Familientisch oder draußen im Kreis von Freunden der wackere Bürger, der nach vollbrachtem Tagewerk einen Trunk in Ehren tun will, seinen Durst zu löschen, Sorgen zu ersäufen, in Stimmung zu kommen. — Dort sitzt der Kerl, der sich diesen Trieb zunutze macht, aus Gott weiß welchen Säften und Pulvern ein wertloses Zucker-Scheidewasser zusammengießt und es dem andern als Traubenwein für gutes Geld unterschiebt, davon schwer reich wird und auf seiner Tafel nur Spitzen-Kreszenzen sieht, während der andere, der ihn bereichern hilft, sich nicht erklären kann, woher er am andern Morgen den Druck hinter den Ohren und die Säure im Magen und das Kullern in den Eingeweiden hat.

Wenn man von den Ausbeutern des Volkes reden will, da wäre eine Sorte, die es nicht gestohlen hätte, wenn sie eine Zeitlang systematisch an den Pranger gestellt würde.

—

Jeudi 26.1.1928